

# Drei Mann und ein Tiger

Autor(en): **Campbell, Normann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752149>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Drei Mann und ein Tiger

Von Normann Campbell • Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew

Die Gegend des nordwestlichen Transvaals um den Limpopo-Fluss herum ist ein wahres Paradies für den Großwildjäger, und wir waren nach fast vier Wochen in Busch und Dschungel mit unserer Beute reichlich zufriedener. Die weitere Reise sollte uns bis zum Pongola-Fluss führen, von wo Harold, mein Jagdgefährte, weiter ins Innere, ich mit unserem eingeborenen Führer, Piet, an die Küste zurückkehren wollte. Aber die letzte Nacht vor unserer Trennung sollte uns noch ein Erlebnis bringen, das wohl allen Beteiligten für immer unvergesslich bleiben wird.

Mit echter Gastfreundschaft hatte uns ein Farmer und seine Frau Unterkunft für die Nacht gegeben. Die beiden jungen Leute waren kaum mehr als ein Jahr auf ihrer Besitzung und hatten in dieser Zeit erst ein paar hundert Quadratmeter Boden urbar machen können, so daß die kleine Farm ringsherum noch von Urwald eingeschlossen war. Ihr Häuschen bestand aus einem Dutzend in die Erde gerammten Baumstämmen, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt; als Dach diente ein paar querüber gelegte Balken, über die aus Rohr und Stroh ein Spitzgiebel errichtet war. Das Ganze primitiv genug, aber für den abgehärteten Menschenschlag, der sein Leben im Kampf mit dem Urwald verbringt, vollkommen ausreichend. Das Innere des Hauses, durch eine Lehmwand in zwei Teile geteilt, hatte Venter, der Farmer, im rückwärtigen Raum für sich und seine Frau als Schlafzimmer eingerichtet, während er uns den vorderen für die Nacht zur Verfügung stellte. Das war also der Schauplatz unseres kommenden Abenteuers.

Die Farmersfrau hatte sich zeitig zurückgezogen, während wir drei Männer noch plaudernd beisammensaßen. Der strahlende Vollmond der klaren Tropennacht schien durch den oberen Teil der Tür, die nach Landesbrauch in der Mitte zersägt war, um die untere Hälfte gegen Hühner und anderes Getier schließen zu können. In dem Zeltwagen vor dem Haus hatte Piet, unser kaffeebrauner Führer, sein Lager aufgeschlagen, und sein Schnarchen drang mit dem Ferrys, unseres Gastgebers Hund, der Piet Gesellschaft leistete, in gleichmäßigem Rhythmus zu uns herüber. Es war so recht eine Nacht, in der man bei einem letzten Pfeifchen allerlei Jägerlatein hervorkramt und sich gemütlich unterhält.

Das plötzliche Anschlagen des Hundes wurde von uns kaum beachtet; wahrscheinlich hatten sich ein paar Affen in den Bäumen des nahen Urwalds gerührt. Piet aber, wie er uns später erzählte, war wach geworden und hatte mit dem Instinkt des Eingeborenen gefühlt, daß irgendeine Gefahr drohte. Vorsichtig hatte er die Zeltleinwand des Wagens hochgehoben, um nach dem Hund, der schon heruntergesprungen war, auszuschaun. Das Tier stand mit gesträubten Haaren in der Nähe der ersten Bäume und bellte wütend gegen einen vorläufig noch unsichtbaren Feind. Aber ein paar Sekunden später hatte sich aus dem Dunkel des Waldes die langgestreckte, im Mondlicht fast silbernen glänzende Gestalt gelöst, die der Eingeborene nur allzu gut kennt. Ein riesiger Tiger, wie der Afrikaner den Leoparden ausnahmslos nennt, ging mit kurzen, verhaltenen Schritten auf den langsam vor ihm zurückweichenden Hund los, dessen Bellen jetzt zu angstvollem Winseln wurde. Für Piet konnte es keinen Zweifel mehr geben; der Tiger würde sich unbedingt an dem Hund ein Mahl holen und, wenn noch nicht gesättigt, wahrscheinlich auch ihm selbst im Zeltwagen einen Besuch abstatten. Behutsam hatte er sich daher ganz an das eine Ende des Wagens geschlichen, geräuschlos die Verdeckklappe emporgehoben und war im Begriff, sich leise davonzuschleichen, als plötzlich der Hund mit einem Wimmern höchster Todesfurcht in den rückwärtigen Teil des Wagens gesprungen kam. Jetzt aber gab es kein Halten mehr; mit einem markerschütternden Schrei warf Piet sich von dem Fahrzeug herunter und kam mit ein paar langen Sätzen zum Haus, übersprang blitzschnell den unteren geschlossenen Teil der Tür und verkroch sich unter den Tisch, an dem wir saßen. Bevor wir uns aber noch von unserer Verwunderung erholen konnten, kam als nächster der Hund in einem riesigen Satz durch die Tür, in kaum mehr als zwei Meter Abstand gefolgt von dem Tiger!

Und jetzt sollten Stunden des Schreckens für uns alle beginnen. Im ersten Moment müssen wir wohl wie erstarrt gewesen sein und mit unsehenden Augen auf das Schauspiel geblickt haben, das sich vor uns abspielte. Ferry, der Hund, hatte sich im Nu unter der Bettstatt versteckt, die von Venter für die Nacht als unser Lager aufgeschlagen worden war; der Tiger landete in seinem blinden Satz mitten auf der Matratze, überschlug sich auf dem nachgiebigen Material und rollte gegen die dahinter befindliche Lehmwand. Erst sein wütendes Knurren, als er sich umwandte, brachte uns wieder zur Besinnung. Venter faßte sich zuerst. Mit einem «Hinauf in die Dachbalken!» sprang er auf den Tisch und hatte sich einen Augenblick später schon in die über dem Raum

liegenden Querbalken hinaufgezogen. Harold und ich, mit uns der Eingeborene, folgten ihm mit begreiflicher Hast, während der Tiger sich gerade anschickte, durch einen Prankenhieb den Hund unter dem Bett hervorzuholen. Zweimal, dreimal schlug er ins Leere, dann zeigte das Aufheulen des armen Tieres, daß die scharfen Krallen ihr Opfer gefunden hatten. Ein paar Sekunden später war Ferry in das Zimmer hineingezogen, ein wuchtiger Hieb mit der Vordertatze des Tigers ließ ihn mit einem letzten Winseln verstummen, und ... nun, der Tiger hatte sein erstes Mahl gefunden!

Erst als die große Katze ihren scheußlichen Schmaus begann, kam uns das Gefährliche unserer Lage voll zum Bewußtsein. Wegen der Enge des Raums, in dem wir nächtigen sollten, hatten wir Gewehre und Munition im Schlafzimmer des Farmers untergebracht, in dem jetzt ... gültiger Gott, in dem jetzt Frau Venter schlief, von dem Raubtier nur durch eine dünne Lehmwand getrennt, die einem wuchtigen Anprall kaum standhalten würde. Dabei konnten wir nicht einmal wagen, sie durch Zurufe aufzuwecken, denn würde sie nicht vielleicht selbst zu sprechen beginnen, möglicherweise gar die Tür öffnen, bevor sie verstanden hätte, was wir mit unseren Warnungen meinten? Und sicher hätte sich das Tier sofort auf sie gestürzt, wenn es ihre Anwesenheit auch nur geahnt hätte.

Endlich hatte der Tiger sein Mahl vorläufig beendet; verächtlich schob er die verbliebenen Stücke Knochen von sich, um sich nach leckeren Bissen umzuschauen. Offenbar konnten nur wir für den zweiten Gang seines Abendessens in Betracht kommen und mit Knurren und Pfauen blickte das riesige Tier verlangend zu uns empor. Die Balken waren zwar reichlich drei Meter vom Fußboden entfernt; aber jedesmal, wenn der Tiger sich auf seinen Hinterbeinen zur vollen Größe emporreckte, hatten wir das Gefühl, er würde einen von uns erwischen. Schließlich versuchte er es mit Sprüngen. Ein halbes Dutzend mal schlug er mit seinen gefährlichen Pranken auf die Balken, riß große Späne aus dem Holz heraus, richtete aber weiter keinen Schaden an. Dann endlich traf er den Eingeborenen, der ängstlich zusammengekauert neben mir saß, in den rechten Unterschenkel und brachte ihm mit seinen Krallen eine klaffende Fleischwunde bei. Zum Glück entdeckte Venter jetzt an einem Ende des Balkens ein paar dort aufgehängte starke Ochsenriemen, mit denen wir uns bewaffneten und dem Raubtier bei seinen nächsten Sprüngen ein paar derartig herzhaft Hiebe über die Pfoten gaben, daß es eine Weile heulend von weiteren Versuchen abließ.

Während dieser Ruhepause beratschlagten wir eifrig, was wir unternehmen könnten. Auf keinen Fall durfte es zu großen Lärm geben, damit die Farmersfrau, deren

Schlaf nach der harten Tagesarbeit zum Glück tief und fest war, nicht etwa doch noch aufwachte und sich durch fragende Zurufe bemerkbar machte. Aber was blieb dann überhaupt für uns zu tun? Soviel wir auch hin und her überlegten, wir fanden keine andere Möglichkeit, als still zu sitzen und zu hoffen, das Tier würde sich schließlich schon von selbst durch die Tür davonmachen. Fast zwei Stunden saßen wir nun schon auf unseren Balken; vielleicht würde es dem Tiger allmählich zu langweilig und aussichtslos werden.

Aber dann machte die große Katze plötzlich Handlung notwendig. Offenbar war ihr eingefallen, daß sie uns vermutlich trotz der Ochsenriemen doch noch erwischen könnte, wenn sie nur näher an uns herankäme. Und stand da nicht der Tisch gerade richtig, an dem wir vorher plaudernd gesessen und auf dem noch immer das kleine Petroleumlämpchen brannte, das Frau Venter fürsorglich für uns dorthin gesetzt hatte? Vom Tisch aus mußte der Tiger jeden einzelnen von uns mit einem seiner gewaltigen Sätze herunterreißen können; vielleicht gab es ein paar Hiebe für ihn dabei ab, aber der endliche Erfolg mußte dem Raubtier sicher sein. Und mit einem geschmeidigen Sprung war es auf dem breiten Holztisch, im Vorgefühl seines bevorstehenden Triumphs zu uns hinaufgeklettert. Aber im gleichen Augenblick verlor die Lampe ihren ruhigen, gemächlichen Schein, eine Sekunde halbe Dunkelheit, und dann schlugen manns-hohe Flammen bis zu uns empor. Der Tiger hatte in seinem Sprung die Petroleumlampe umgeworfen und zerbrochen, so daß das heruntertafelnde Öl das trockene Holz des Tisches in Brand setzte!

Jetzt konnte es nur mehr eine Frage von Minuten sein, bis das Dach und endlich das ganze Haus Feuer fangen und uns, einschließlich der Farmersfrau im Nebenraum, elendig unkommen lassen würde. Der Tiger war vor Schreck wieder vom Tisch heruntergesprungen und kauerte sich in die Ecke, die vom Feuer und der Tür am weitesten entfernt war. Fast gleichzeitig aber hatte Venter ein paar der Dachbalken übersprungen und stand jetzt direkt über dem knurrenden Tier. Ein kurzer Augenblick des Zögerns, um die richtige Stellung zu gewinnen, und der Farmer ließ sich von dem Balken auf den Rücken des offenbar überraschten Tigers nieder! Die folgenden Ereignisse spielten sich mit fast unglaublicher Geschwindigkeit ab. Bevor die große Katze noch richtig zur Besinnung kam, hatte Venter die Kehle des Tieres mit beiden Händen von rückwärts umklammert, während er gleichzeitig mit den Beinen und dem Gewicht seines Körpers versuchte, den Leib des Tigers niederzuhalten. Harold und ich hatten, als wir die Absicht des Farmers erkannten, unsere Ochsenriemen mit ein paar Griffen zu einfachen Schlingen gezogen und waren kaum eine Sekunde später ebenfalls neben dem Tier. Im Nu hatte sich mein Jagdgefährte über den hinteren Teil des Tigers geworfen, der jetzt verzweifelte Anstrengungen machte, sich von dem Gewicht der beiden Männer zu befreien. Aber inzwischen war es mir gelungen, die beiden Hinterläufe des Raubtieres in die Schlinge des Ochsenriemens zu bringen und diese fest zuzuziehen. Mit wütendem Knurren versuchte die Katze, ihren Kopf endlich aus der Umklammerung des Farmers freizumachen; die eine Vorderpranke konnte sie schließlich unter ihrem Körper hervorziehen und Venter mit einem zum Glück in der unbequemen Lage nicht allzu heftigen Schlag den Oberarm aufreißen. Aber gleichzeitig war auch der Eingeborene aus dem Dachbalken, die jetzt schon in vollen Flammen standen, heruntergesprungen; mit seiner Hilfe konnte ich nach endlos scheinenden Bemühungen, die uns ein paar schmerzhaft Wunden an Händen und Beinen beibrachten, erst eine und schließlich auch die zweite Vordertatze des Tieres in der Schlinge eines anderen Riemens festmachen. Damit war der Tiger wenigstens teilweise aktionsunfähig und gab uns Gelegenheit, jetzt die Farmersfrau durch Piet aufzuwecken und unsere Gewehre aus dem Schlafzimmer bringen zu lassen. Während Harold und der Farmer noch immer ritlings über dem Tier saßen, jetzt aber wenigstens gegen die gefährlichen Prankenhiebe geschützt, hatte ich mein Gewehr geladen und konnte mit zwei schnellen Schüssen dem Raubtier das Lebenslicht ausblasen.

Es war auch die höchste Zeit. Blutend aus zahlreichen Wunden, erschöpft von der riesigen Anstrengung, konnten wir gerade noch mit ein paar Sätzen durch die Flammen die Tür gewinnen und standen dann keuchend vor dem jetzt lichterloh brennenden Haus. Noch etwas bleich, aber mit der Unverzagtigkeit von Menschen, die die stündlichen Gefahren des Urwaldes kennen und vielleicht sogar lieben, schauten Venter und seine Frau auf die Flammen, in denen wir den getöteten Tiger hatten zurücklassen müssen. «Schade um das Fell», meinte der Farmer gleichmütig, als seine Frau unsere Wunden auszuwaschen begann!



Die Bezirksschülerin als Organistin

Die 14½-jährige Bezirksschülerin Bethly Ammann in Zurzach, eine begabte Klavierspielerin, kennt sich bereits auch im Orgelspiel erstaunlich gut aus. Seit zwei Jahren versieht sie stellvertretungsweise und diesen Winter regelmäßig beim Gottesdienst und bei kirchlichen Feiern in der reformierten Kirche des aargauischen Städtchens den Organistendienst

Aufnahme Lüscher